Breslauer Beobachter.

№ 153. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. 1847.

Sonnabend, den 25. Septbr.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Dreizehnter Jahrgang.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 4 Uhr Abends.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Ein Gattenmord.

(Fortsetzung.)

Schon längst hatte R. durch die angehörten Reden gereizt und entflammt, mit aller Gewalt gegen seine innere Wuth kämpfen müssen, um nicht durch ein unzeitiges Hervorbrechen sich der ganz klaren Beweise von der Untreue seiner Gattin zu berauben; er gewann es zuletzt auch über sich, so lange ruhig zu bleiben bis der Akt, wodurch sein Ehebett befleckt wurde wirklich vollzogen ward; jetzt aber ganz ohne Besinnung, nur von Wuth und Rache schnaubend und mit der Holzaxt bewaffnet, schleicht er wie ein Tieger die Boden-Treppe hinunter; die verschloßene Thür ist durch einen einzigen Schlag mit der Holzaxt zersplittert; hier siehter die überzeugendsten Beweise seiner gekränkten Ehre; kein Zweifel bleibt ihm mehr übrig; ein zweiter Schlag mit der Axt öffnet ihm völlig den Eintritt in das Zimmer; sein früherer Retter, jetzt der Zerstörer seines ganzen Lebens-Glücks, ist mit einem Sprunge und mit Hinterlassung seines Mantels, aus dem geöffneten Fenster verschwunden und seine schuldbewußte Gattin liegt seine Knie umklammernd vor ihm, ihn um Erbarmen um Vergebung flehend.

Jedoch das Blut des unglücklichen R. war durch die auf dem Boden angehörten Reden zu sehr aufgeregt, das was seine Augen so eben erblickten, hatten seine Eifersucht zu sehr entflammt; er konnte nicht denken nicht überlegen; nur der blinden Rachsucht folget er und ein dritter Streich mit der Holzaxt zerschmettert das Haupt seines unglücklichen Weibes. — Ohne auch nur einen Laut von sich zu geben sinkt die Ermordete zu den Füßen ihres Mörders. Nur ein geringer Blutverlust bezeichnete die Spuren seiner That; zwar einzelne Muskeln bewegten sich noch, an dem auch im Todeskampf noch schönen Körper; aber das Leben selbst, war durch den einzigen fürchterlichen Schlag gänzlich verstört. — Noch hätte der Mörder Zeit gehabt zu entfliehen und unentdeckt das Russische Gebiet zu erreichen; aber hier erwarteten ihn lebenslängliche Fesseln in der eisigen Zone Sibiriens. Ohne sich daher lange zu besinnen, ging er also selbst zu der Orts-Obrigkeit und gab sich selbst als den Mörder seiner Ehegattin an und übernahm geduldig die Fesseln die man ihm anlegte.

Nachdem über den Thatbestand unter den gewöhnlichen juridischen Formalitäten, eine Verhandlung aufgenommen worden war, so wurde der Verbrecher an das Königl. Inquisitoriat zu M—r abgeliefert. Hier wurde ihm der Prozeß gemacht und in zwei gleichlaufenden Erkenntnissen wurde ihm als einem Todtschläger, die Enthauptung mit dem Beile zuerkannt. — Indem nun dieses Urtheil zur Allerhöchsten Bestättigung abgesandt worden war, hatte er wahrscheinlich Kunde davon erhalten und da es ihm ganz einleuchtend schien, daß diese Bestättigung gewiß bald erfolgen und dann die Execution an ihm vollstreckt werden würde, so hatte er, nach seinem eigenen oft wiederholten Geständniß, nicht etwa Furcht vor dem Tode, sondern einzig und allein peinigte ihn die Vorstellung, daß es unerträglich für ihn sein würde, während seiner Hinführung zur Richtstätte und indem er auf's Schaffot gestellt würde, sich dem Anblicke des schaulustigen und neugierigen versammelten Publikums Preis gegeben zu sehen.

Er sann daher Tag und Nacht auf ein Mittel, sich vor Vollstreckung des Urtheils sein Leben selbst zu nehmen; da ihm jedoch, wie es bei dergleichen Verbrechern gemeinhin zu geschehen pflegt, alle solche Werkzeuge, womit er sich oder einen andern beschädigen könne, gänzlich entzogen wurden, so wußte er lange nicht womit er seinen Vorsatz ausführen sollte. — Nach langem Sinnen richtete er zuletzt seine Blicke auf die in seinem Kerker vorhandenen Fenster Scheiben; von diesen zerbrach er an einem Abende, nachdem die letzte Revision seines Kerkers beendet war mehrere Scheiben, suchte sich davon die schärfsten Stücke aus und unternahm damit das grausende Geschäft, sich am Halse und an den Handgelenken so tiefe Einschnitte zu machen, als es irgend mit diesen stumpfen Werkzeugen geschehen konnte. — Er bewirkte auch in der That, daß er aus mehreren tiefen Wunden eine große Menge Blut verlor, so daß er zuletzt, durch den großen Blutverlust ermattet, auf sein Lager ohnmächtig hinsank. — In diesem Zustande wurde er am nächsten Morgen gefunden, und da man bald noch Zeichen des Lebens in ihm verspürte, so wurde sogleich ärztliche Hülfe herbeigeholt und weil keine Wunde lebensgefährlich befunden ward, so gelang es auch bald, ihn völlig wieder herzustellen.

Unterdessen war statt der erwarteten Bestättigung seines Todes-Urtheils, sei es auf Fürsprache seiner Richter oder auch die Allerhöchste Milde des hochseligen Königs Majestät, der, wie bekannt, so höchst ungern die Todesstraf vollziehen ließ, diese ihm zuerkannte Strafe in eine lebenswierige Aufbewahrung in einem benachbarten Zuchthause, verwandelt worden. — Bei Publizirung dieser unverhofften Gnade, erwachte in dem Verurtheilten auch wieder neue Lust zum Leben. — Muthig und gefaßt betrat er seinen neuen Aufenthaltsort, und, er gestand es nachher selbst, schon damals dämmerte in ihm ein Hoffnungsstrahl, daß er doch noch vielleicht einst seine Freiheit wieder erlangen und in der Nähe seiner Mitbürger wieder auftreten könne.

Frohen Sinnes unterzog er sich hier an seinem Straforte, allen denen Leistungen, die ihm zu seiner Beschäftigung zugetheilt wurden; da er ein geschickter Schneider war, so wurde ihm bald in jener Strafanstalt die Anfertigung von Bekleidungs-Gegenständen für die Sträflinge übertragen späterhin, als man seine Tüchtigkeit und Ehrlichkeit geprüft hatte, wurde ihm die Leitung und Zutheilung der Schneider-Arbeiten, an die anderen Züchtlinge, welche ihm zum Beistande zugesellt waren, fast allein überlassen; selbst die Zertheilung der Brote in solche Portionen, wie sie einem jeden Züchtlinge, jedesmal verabreicht wurden, gehörte zu seinem Geschäfte und überall zeichnete er sich durch Pünktlichkeit und Ehrlichkeit sehr vortheilhaft aus.

Mehrere Jahre hatte er schon in dieser Abgeschiedenheit von der übrigen Welt gelebt, seine Vorgesetzten waren in jeder Beziehung mit seinem Betragen sehr zufrieden; er genoß daher in dem Lokale selbst manche Freiheiten und Begünstigungen, welche keinem anderen seiner Schicksalsgenossen zu Theil wurden; besonders war es ihm, schon des ihm zugetheilten Wirkungkreises wegen vergönnt, in der Anstalt unbeschränkt umher zu gehen und so geschah es, daß unter den weiblichen Züchtlingen eine Person seine Aufmerksamkeit ganz besonders in Anspruch nahm. — Dies war eine gewisse Anna B.; sie gehörte in ihren früheren Verhältnissen zwar nur zur dienenden Klasse; allein da sie schon seit ihrer frühen Jugend immer in Familien höheren Standes gedient hatte, dabei vielen natürlichen Verstand besaß und in Hinsicht ihres Körpers für eine wirkliche Schönheit galt, so erregte sie bei jedem der sie sah, ein lebhaftes Interesse. — Jedoch so schön auch ihr Körper war, so unmoralisch und fast lasterhaft war ihr geistiges Wesen. — Die Uebertretungen des sechsten, besonders aber des siebenten Gebotes, waren ihr fast zur anderen Natur geworden. — Schon mehrere Male war dieselbe wegen kleinerer Diebstähle bei ihrer Herrschaft mit Gefängnißstrafe auch mit körperlichen Züchtigungen belegt worden; als diese nichts fruchteten, wurde sie, gleichsam Versuchsweise zu einer sechsmonatlichen Zuchthausstrafe verurtheilt; auch hierdurch wurde sie nicht korrigirt, denn bald darauf wurde sie zur Abbüßung einer anderthalbjährigen Strafe eingeliefert und kaum ein halbes Jahr nach ihrer Entlassung, hatte sie abermals bedeutende Betrügereien verübt und erschien nun wieder in dieser Anstalt, um eine dreijährige Strafe zu erdulden. Jedesmal hatte sie sich einer regen Theilnahme fast aller Beamten zu erfreuen und auch selbst bei unserm R., der sie öfter zu Gesichte bekam, machte ihre Persönlichkeit die lebhaftesten Eindrücke. — Da diese Person in allen weiblichen Handarbeiten eine seltene Geschicklichkeit besaß, und jetzt zu einem dreijährigen Aufenthalt bestimmt

war, so wurde auch sie damit beschäftigt, daß sie die Bekleidungen für die weiblichen Züchtlinge zuschneiden, selbige unter andere Sträflinge nach Maßgabe ihrer Fähigkeit vertheilen und die korrekte Verfertigung beaufsichtigen mußte. — Durch diese ähnliche Beschäftigung kam sie öfter in die Nähe des R.; ein unwiderstehlicher Trieb, diese Person einst zu besitzen, bemächtigte sich dieses zur lebenslänglichen Gefangenschaft verurtheilten Unglücklichen und ohne Aussicht zur einstigen Erlösung zu haben, suchte er doch eine Gelegenheit zu erhaschen, um dieser Person seine Gefühle und seine Wünsche zu entdecken. — Diese wies seine Anträge auch keinesweges zurück, sondern versprach ihm, daß wenn er seine Begnadigung auswirken könne, so wolle sie ihm nach abgebüßter Strafe Herz und Hand weihen. — Also auch hier in einer zur Buße und Strafe bestimmten Anstalt, wurde ein Liebesbündniß geschlossen. — Mit feurigem Eifer suchte der arme R. jetzt irgend eine gewichtige Person zu finden, welche sich bei des Königs Majestät um seine Begnadigung verwenden möchte. — Durch das heißeste Flehen gelang es ihm, den Geistlichen, welcher den Sträflingen an gewissen Sonntagen Kanzel-Vorträge halten mußte, zu erweichen, und nachdem sich dieser bei den Vorgesetzten der Strafanstalt, die nöthigen Erkundigungen über das moralische Betragen des Bittstellers eingeholt und überall die besten Zeugnisse erhalten hatte, so unternahm er es, bei des höchstseligen Königs Majestät ein solches Begnadigungsgesuch einzureichen. — Mehrere Monate schmachtete der heirathslustige Sträfling zwischen Furcht und Hoffnung und mit heißer Sehnsucht harrte er der Entscheidung seines Schicksals entgegen, und leider traf diese Entscheidung nur allzu betrübend für den Unglücklichen ganz abschläglich ein. — R. war wie vernichtet; abermals bemächtigte sich seiner der bitterste Lebensüberdruß; die Zeit der Befreiung seiner Geliebten rückte immer näher heran, und wer weiß, was nach deren Abgang geschehen wäre, wenn nicht ein neuer Hoffnungsstrahl von einer anderen Seite, seine Hoffnung und seinen Muth wieder aufgerichtet hätten.

(Beschluß folgt.)

Des Vaters Fluch.

(Fortsetzung.)

„Bin ich endlich den Wirkungen des Fluches entgangen," murmelte er für sich hin. „Ja, ich kann den Prophezeihungen des alten Thoren spotten, nur das Schicksal war bisher wider mich!"

„Ein Segel!" rief der Mann aus dem Mastkorbe.

„Wie sieht es aus?" fragte der Capitain.

„Ein großer Schooner!" war die Antwort.

„Welche Richtung nimmt er?" fragte der Capitain.

„Er kommt auf uns zu," erwiederte Jener.

Alfonso stieg nun hinauf, um sich von der Sache in Kenntniß zu setzen, und bald überzeugte er sich, daß der Mann recht gesehen habe. Er entdeckte auch, daß es das Schiff eines seiner Gefährten war, vor welchem er kurze Zeit vor seinem Schiffbruche getrennt worden war.

„Wofür halten Sie es, Sennor?" fragte der Capitain.

„Für eins, vor welchem ich sich zu hüten rathen würde," erwiederte Alfonso; „es giebt Schiffe in diesen Gewässern, die sich nicht scheuen selbst die größten Kauffahrer anzugreifen."

Bei diesen Worten erbleichte der Capitain, denn obgleich er eine zahlreiche Mannschaft und schweres Geschütz besaß, sah er ein, welchen Vortheil der leichte Schoner beim Manövriren haben werde. Indem das Schiff seinen Lauf fortsetzte, beobachteten alle auf dem Verdeck den Schooner, welcher stets dieselbe Richtung beibehielt und allmählig näher herankam. Als die Nacht hereinbrach, befand er sich in einer Entfernung von zwei Meilen. Die Kanonen waren geladen, alle Leute befanden sich auf ihren Posten. So verging die erste Nachtwache, und man begann zu hoffen, die Reise unbelästigt fortsetzen zu können; endlich wurden die Wachen beordert sich zur Ruhe zu begeben und die Geschütze eingeholt.

Der Unbekannte war jedoch anderer Ansicht; er schritt auf dem Verdeck auf und nieder, sein Adlerblick durchforschte den Horizont nach allen Richtungen, so weit das Dunkel der Nacht es erlaubte; als aber dieselbe mehr und mehr hereinbrach, verschwand der Mond und es erhob sich ein Nebel, welchen kein menschliches Auge zu durchdringen vermochte. Eine Veränderung war in der Seele des Piraten vorgegangen, vielleicht wünschte er die Vergangenheit gut zu machen, oder hegte er ein Gefühl der Dankbarkeit gegen Diejenigen, welche ihm das Leben gerettet hatten.

Die Morgenwache hatte sich kaum auf ihren Posten begeben, als man undeutlich auf der Lugseite die Form eines Schiffes erkannte, und bevor der, welcher es sah, die Kunde davon mittheilen konnte, kam ein Regen von Kugeln auf das Verdeck gefahren, welcher Viele tödtete; die Lärmtrommel ertönte nun, bevor man jedoch die Kanonen in Ordnung bringen konnte, ertönte ein lautes Gekrach, das feindliche Schiff stieß an die Wände des Spanischen, und eine Anzahl dunkler Gestalten kletterten an demselben herauf. Vergeblich versuchte man die Vertheidigung. Die Mannschaft wurde niedergemetzelt, und das vor Kurzem noch so friedliche Verdeck gewährte den Anblick des wildesten Tumults und Blutvergießens. Alfonso leistete lange Widerstand, endlich warf ihn eine Pistolenkugel, aus der Ferne abgeschossen, zu Boden, und in diesem Augenblick erklärten sich die Piraten unter lautem Geschrei für die Sieger.

„Ach," rief er aus, ehe er sein Bewußtsein verlor, „so bin ich in Wahrheit also verurtheilt, stets das Unglück Derjenigen herbeizuführen, welche mich beschützen und Zutrauen in mich setzen!"

Als er wieder zu sich kam, befand er sich in der Kajüte eines Schooners, alle Gesichter um ihn her waren ihm wohlbekannt, es waren diejenigen von Menschen, welche er selbst bei mancher schrecklichen That angeführt hatte.

„Er kommt wieder zu sich," sagte eine Stimme. Es war die eines Mannes, welcher ihm stets sehr zugethan gewesen war.

„Lange lebe Capitain Alfonso, er allein ist würdig uns anzuführen!"

Während die Piraten in diesen Aufruf einstimmten, hatte er Zeit sich zu sammeln und sein Plan war bald gemacht. Obgleich noch an seiner Wunde leidend, erhob er sich doch von seinem Lager.

„Dank Euch, meine Freunde" waren seine ersten Worte, „Ihr findet mich von Neuem auf seltsame Weise unter Euch. Einige könnten Verdacht gegen mich hegen, ich will daher auf das Verdeck gehen und mich verantworten."

Einige Leichname lagen gehüllt in Segeltuch auf dem Verdeck, unter ihnen befand sich der des früheren Piraten-Capitains. Diesem Umstande verdankte Alfonso es, daß man in Vorschlag brachte, ihn zum Hauptmann zu wählen. Es waren indessen viele unter der Mannschaft dagegen.

„Ich verrieth nie einen Gefährten," sagte Alfonso, „noch bewies ich mich treulos gegen die, welche sich mir anvertrauten. Ich hatte versprochen, die Leute, auf deren Seite Ihr mich kämpfen sahet, zu beschützen, und so lange ich noch mein Schwert halten konnte, gebrauchte ich es für sie. Wo sind sie jetzt?"

„Auf dem Grunde des Meeres, wohin Du ihnen folgen mußt," riefen zwanzig Stimmen.

„Wenn sie nicht mehr leben, so habe ich keine Verpflichtung mehr gegen sie," erwiderte der Pirat ruhig, „was aber Eure Drohungen betrifft, so wißt Ihr, daß ich Eure Drohungen nicht fürchte. Wenn Ihr wünscht, daß ich Euer Hauptmann werden soll, so will ich Euch treu sein, im andern Fall müssen wir uns trennen. Ich gebe Euch fünf Minuten Bedenkzeit. Soll ich Euch Eurem eignen Thun überlassen, oder Euch, wie früher, zu Sieg und Beute führen?"

Die Wirkung dieser kühnen Rede war elektrisch und gerade Diejenigen, welche vorher am lautesten seinen Tod gefordert hatten, riefen jetzt: „Lange lebe Capitain Alfonso!"

Seit sechs Monaten hatte der Capitain bereits wieder das Kommando der Seeräuber übernommen.

Es war eine herrliche Nacht, die Sterne schienen von dem Firmament herab; das Meer war ruhig, gleich dem Schlummer der Unschuld. Der Piraten-Capitain wandelte auf dem Verdeck umher, der Steuermann heftete seine Blicke auf den Kompaß, die Wachen blickten auf den fernen Horizont, keiner beobachtete den Anführer. Düstere Gedanken bestürmten ihn, die Verbrechen seines Lebens traten ihm vor die Seele. Dennoch dachte er auch jetzt an neue Unternehmungen, noch kühner als die früheren, als sein Blick auf den glänzenden Ozean fiel. Bezaubert stand er da, sein Athem stockte, denn inmitten der Mondesstrahlen erblickte er eine Gestalt von majestätischer Schönheit, gehüllt in weiße Gewänder, und ein Engelsgesicht zeigend, welches allmählig die Züge seiner Isidora annahm. Der Ausdruck ihres Gesichts war ein melancholischer, ein bittender Blick, noch immer voll Liebe traf ihn, sie schien ihn anzuflehen, ihr zu folgen und auf einen fernen Gegenstande hinzuzeigen. Die Lippen der Gestalt schienen sich zu bewegen, aber er vernahm keinen Ton. Gleich einem Bezauberten blickte er sie an und wünschte endlich die einst so sehr Geliebte von Neuem in seine Arme zu schließen.

„Ich komme, Isidora!" rief er aus und eilte nach der Schiffsseite hin, als wolle er sich zu ihr ins Meer stürzen; aber indem er sprach, lös'te sich der Zauber, die Erscheinung schüttelte das Haupt und verschwand. Schwächer und schwächer wurden ihre Conturen bis endlich nichts als eine Nebelgestalt von ungeheuren Dimensionen blieb. Endlich vermischte sich auch diese mit der Athmosphäre und Alfonso sah sie nicht länger.

„Ein Segel," rief in diesem Augenblick eine der Wachen, und gerade in der Richtung, welche die Gestalt bei ihrem Verschwinden genommen hatte, erschien dasselbe.

„Braß die Raaen bei dem Winde," rief der Capitain und sammelte sich nicht ohne Anstrengung. „Wir müssen das Schiff überholen."

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Von entlassenen Gefangenen.

In seinem neuesten Bericht „Ueber die Rettungs-Anstalt für entlassene Gefangene in Berlin" sagt der Prediger Bultmann unter Anderem: „Es ist eine unläugbare Thatsache, daß die Verdorbenheit und Versunkenheit vieler Menschen bedeutend groß sein mag, ohne daß der Arm der weltlichen Gerechtigkeit sie erreichen und dem Gefängnisse überliefern kann; Tausende dagegen, und zwar meist in der Blüthe und Kraft des Lebens, fallen jährlich in unserem preußischen Vaterlande und zwar wegen kleinerer oder größerer Ver-

gehen und Verbrechen einer kürzeren oder längeren gefänglichen Haft anheim und das äußere Lebensglück zahlreicher Familien wird in Folge derartiger trauriger Ereignisse häufig erschüttert, wohl gar vernichtet. Das Gefangenwesen ist demnach von der größten Wichtigkeit, weil die Wirkung der Gefangenschaft auf den Verbrecher von unberechnenbaren Folgen nicht blos für ihn selbst, sondern auch für die menschliche Gesellschaft überhaupt sein muß. Das Verbrechen muß nothwendiger Weise bestraft werden, deshalb die Entziehung der gemißbrauchten Freiheit durch die gefängliche Haft; der Verbrecher soll die Folgen dieses Mißbrauchs fühlen, deshalb die unerläßlich strenge Zucht, welche so fern ist von unmenschlicher Härte wie von blinder Weichherzigkeit. Durch diese Strafmittel soll der Verbrecher vorerst unschädlich gemacht werden; damit er aber nach wieder erlangter Freiheit nicht blos als ein unschädliches, sondern auch als ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft sich erweise, thut vor allem seine Besserung noth, welche durch Ordnung und Unterricht erstrebt wird. Je weniger diese Besserung bei dem Sträflinge erreicht ist, desto schädlicher erweist er sich in der Freiheit, desto schneller erfolgt sein Rückfall. Bei der bisherigen Einrichtung der Gefängnisse und Straf-Anstalten sind die angeführten Besserungsmittel nur von sehr geringem Erfolge begleitet, weshalb die Mehrzahl der Gefangenen rückfällig wird, und, einmal in diesen Strudel gerathen, oft unrettbar in demselben untergeht. Der zum erstenmale zur Haft gebrachte gottvergessene und leichtfertige Mensch ist wohl häufig erschüttert und in seinem Gewissen aufgeschreckt, aber diese ersten Anfänge einer besseren Regung werden von den erfahrenen Mitgefangenen, mit denen er in dem Untersuchungs-Gefängniß bei Tag und Nacht ohne Aufsicht gewöhnlich Monate lang zusammensitzt, gar bald erstickt; dagegen wird er in alle Ränke und Nichtswürdigkeiten eingeweiht: es währt gar nicht lange, so fühlt er sich in diesem Bunde und Treiben heimisch und wohl. So vorbereitet empfängt ihn die Straf-Anstalt, in der er zwar zur Arbeit angehalten wird, wobei ihm jedoch das Sprechen mit seinem Mitgefangenen untersagt ist. Der Trieb zu gegenseitiger Mittheilung ist aber ein so natürlicher und starker, daß er durch keinen Befehl unterdrückt werden kann; das Gebot fortwährenden Schweigens erscheint daher den Gefangenen als ein gehässiges und grausames und reizt sie zur Uebertretung desselben, durch welches Raffiniren der Sträfling ganz besonders verschlechtert werden muß. Wenn vollends während der Nacht mehrere Gefangene in einem Lokale zusammen schlafen, so wird die beregte Anordnung fast illusorisch." — Das ist recht gut und wahrscheinlich wohlmeinend, indeß gehen die Mittel, welche dann zur Besserung vorgeschlagen werden, auch nur auf geistliches Manna hinaus, wie das jetzt bei den meisten Hülfs-Anstalten und Vereinen wahrzunehmen ist. Für entlassene Straf-Gefangene ist freilich nur schwer ein Unterkommen zu finden, da selten sie Jemand wieder beschäftigt. Von den dreiundsechszig Personen, die im Jahr 1845 in jener Rettungs-Anstalt waren, gehören die meisten den Handwerkern an; dächte man nun: nach überstandener Strafe ist das Vergehen abgebüßt, und nähme man sie von Neuem bei der Arbeit auf, dann wäre das Beste für sie geschehen. Wenn aber in der Rettungs-Anstalt dreiundsechszig Männer im Jahre 1845 nur 1766 Thlr. 11 Sgr. 4 Pf. verdienten, so sieht sich ein, daß dies in keiner Hinsicht genügen kann, und man müßte das geistliche Manna als Ernährungs-Stoff sehr hoch anschlagen. Vor Allem aber wäre noth, Verbrechen zu hindern, und das wird am erfolgreichsten geschehen, sobald man die Schulen auf den allseitigen Fortschritt gründet, diesen frei werden läßt zur Begründung des inneren, zur Sicherung des äußeren Menschen. Mit Gebet und Bibelstellen allein ist da wenig oder nichts gethan, und bei so geringem Erwerbe, wie ihn die obige Angabe nachweist, muß der Mensch untergehen, und wenn er nach der gezogenen Schnur noch so fromm ist oder fromm scheint. Nur wenn der Geist und das Bedürfniß des Volks gleich von den Schulen aus für die Erfordernisse des Lebens ausgebildet und gestützt wird, ist auf durchgreifende Hülfe gegen Entsittlichung zu rechnen, und das Heil liegt einzig und allein in einer Thätigkeit, die es zugleich im Erwerbe möglich macht, daß die Menschen zufrieden sein können.

Lokales.

Die Künstler-Familie Neruda.

Herr Joseph Neruda ist der glückliche Vater, welcher die erhabene und schwierige Aufgabe, die sein Erziehungs-Geschäft umfaßt, in so ehrenvoller Weise zu lösen verstand. Amalie, Victor, Wilhelmine, Marie, sind die geliebten, hoffnungsvollen Kinder, in welchen die mit Besonnenheit und tiefer Einsicht ausgestreuten künstlerischen Saaten aus dem fruchtbarsten Boden so üppig emporschossen. Während Herr Neruda als Ober-Organist an der Domkirche zu Brünn mit warmem Eifer für seine Kunst und seinen Beruf sein Amt verwaltete, begleitete ihn der kleine Victor häufig auf das Orgelchor und saß, aufmerksam lauschend auf die Andacht weckenden Töne, neben dem Vater. Auf den kleinen Kunstjünger schienen in den Messen die Streich-Instrumente den lebhaftesten Eindruck zu machen, und der zärtliche Vater widerstand auch der bald lautgewordenen Bitte des vierjährigen Knaben nicht, kaufte ihm eine Geige (später erst Cello) und befriedigte die Neigung des Kleinen durch sofortigen Unterricht.

Unsre kleine, damals dreijährige Wilhelmine horchte mit kindlicher Neugierde auf die Uebungen des Bruders und konnte es sich nicht versagen, hinter dem Rücken des Vaters Alles nachzumachen, was der Bruder mit der Geige vornahm. Auf eine merkwürdige Weise unterstützte sie ihr Genius bei diesem Lieblingsgeschäfte, denn vermöge ihres fast unglaublich scharfen Gehörs fand sie die gesuchten einzelnen Töne und Tonfolgen durch sich selbst. Dem geehrten Leser muß dies allerdings fabelhaft klingen, jedoch wird Keiner, welcher die eminente Virtuosin als ein lebendiges Räthsel vor Augen hatte und hörte, abgeneigt sein, auch daran zu glauben.

Wurde die Mama böse, wenn die Kleine ihr den Kopf zu warm machte, so verkroch sich Wilhelmine in die entlegensten Winkel der Wohnung und setzte ihr Studium fort. Einst kam der Vater nach Hause, lauschte an der Thür, glaubte den Knaben üben zu hören und dachte noch dabei: „Na heute geht es ja recht gut!" Eintretend blieb er erstaunt stehen, als er die Wilhelmine mit der Geige in der Hand erblickte! Von Stunde an pflegte er die kostbare zarte Kunstpflanze, und war bald nachher mit der Erklärung des gefeierten Ernst einverstanden, den begonnenen Bau von dem ausgezeichneten, durch seinen Ruf als Komponisten und Lehrer am Konservatorium zu Wien bekannten Meister Jansa fortsetzen zu lassen. Welches Verdienst der unermüdliche und geistvolle Herr Professor Jansa sich dabei erworben hat, wurde uns thatsächlich bewiesen, als wir die originelle Wilhelmine sahen und hörten. Das Verdienst der Ausbildung der Amalie gebührt dem Vater, und auch ihm muß in Betreff seines Wirkens in dem so wichtigen Lehrfache die vollkommenste Hochachtung und wohlverdienter Dank zu Theil werden. Wir hatten Gelegenheit, die kleine liebenswürdige Wilhelmine als Virtuosin kennen zu lernen und zu bewundern; interessant dürfte aber auch für den geehrten Leser die mir vom Vater zugekommene Mittheilung sein, daß die siebenjährige Wilhelmine die Lehrmeisterin ihrer fünfjährigen Schwester Marie ist, und mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit die eignen Kenntnisse in Haltung, Bogenführung und Vortrag auf die Kleinen zu übertragen weiß.

Im Konzertsaale sind die Geschwister Neruda nicht Kinder, denn ihre Leistungen tragen, insofern wir den alltäglichen Maaßstab anlegen, das Gepräge eines gereiften Alters; aber auf häuslichem Gebiete hatte ich die Freude, sie dennoch in der kindlichsten Unbefangenheit zu sehen, wie sie mit ihren Puppen sich vertraulich unterhielten und damit umherhüpften.

Im Interesse der Kunst und des Publikums wollen wir aus vollem Herzen wünschen, daß die kleinen Kunstjünger auf der betretenen Bahn des Fortschrittes rüstig und glücklich fortgehen möchten. Mag ihnen nie das köstlichste Kleinod des Tonkünstlers, der Gesang, dies unentbehrliche melodiöse Element der Musik, die eigentliche Seele, das innerlichste geistige Wesen der Kunst bei dem Streben nach technischem Material verloren gehen! Künstler und Kunstfreunde fühlen sich wohlthuend angeregt, eine solche ursprüngliche Gefühlsreinheit innig mitgefühlt zu haben.

Was eine richtige musikalische Erziehung bewirken kann, mag uns dies lebensvolle Beispiel beweisen.

Eine Generation faßt bei Weitem mehr musikalische Talente in sich, als wir im Allgemeinen voraussetzen — nur geht durch Vernachlässigung der zarten Kunstkeime in den meisten Fällen die Lebensfrische verloren, und wir hören darum viel Musicirende — jedoch wenig — Musik!!

Bei dem mächtigen Einflusse, welchen das Tonreich auf die Gemüther ausübt, ist die künstlerische Erziehung für das Volksleben von großer Wichtigkeit! Es mag dem geehrten Leser überlassen bleiben, an die Anschauung dieser lieblichen Musenkinder ernste Betrachtungen über dieses Thema anzureihen! Ich behalte mir es jedoch vor, in einem besondern Werkchen mich über die musikalische Erziehung des Menschen auszusprechen. Prophetisch ruft uns die göttliche Muse zu: „Wenn ihr nicht werdet wie diese Kindlein, könnet ihr nie Thaliens Himmel schauen!!"

Breslau, September 1847.

Eugen Alois Wiener,
geprüfter Lehrer der Tonkunst.

Miscellen.

Ueber das Aufkommen der berüchtigten rothen Jakobinermützen sagt Lamartine Folgendes. Die wegen Aufruhr in Nancy verhafteten und nach Brest auf die Galeeren gebrachten Schweizersoldaten trugen, als man sie befreite und feierlich in den Saal der Volksvertreter einführte, jene rothen, den Galeerensklaven eigenthümlichen Mützen, und ihnen zu Ehren nahmen sie die Jakobiner an. Es ist übrigens die allgemein übliche Kopfbedeckung der Fischer am Mittelmeer. Man hat sie daher früher von den Marseilern herleiten wollen, die als Konföderirte nach Paris kamen. Allein die rothe Mütze war schon vor der Ankunft der Marseiller in Paris das allgemeine Erkennungszeichen der Partei. Bemerkenswerth ist, daß Robespierre sich Anfangs gegen diese unanständige Tracht sträubte, während gerade die Girondisten, denen man mehr feinen Geschmack hätte zutrauen sollen, sie begünstigten.

Cöln. Vermittelst der Eisenbahn kann man jetzt in 24 Stunden von hier nach Paris gelangen, wenn man um 6½ Uhr früh von hier abfährt. Ankunft in Brüssel 4½ Uhr Nachmittags, Ankunft in Paris 6½ Uhr Morgens

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Taufen.

St. Adalbert. Den 19 Septbr.: d. Tischlerges J. Schwalber S. —2 uneheh. S. — 1 unehl. T.

St. Dorothea. Den 19. Septbr.: d. Böttchermstr. J. Tuschefsky S. — d. Bahnwärter F. Scholz T. — Den 20.: d. Tischlermstr. A. Nowoitnik S. —

Kreuz-Kirche. Den 23. September: d. Gymnasiallehrer H. Dittrich S. —

St. Matthias. Den 19. September: d. Tagarb. F. Bogasch S. — d. Kutscher C. Schmidt S.

St. Michael. Den 19. Septbr.: d. Zimmerges. C. Stephan S. — d. Inwohner in Oswitz C. Lichteblau S. —

St. Corpus Christi. Den 19. September: d. Tagarb. A. Schwabe in Herdain T. Den 22.: d. Tagarb. C. Welz in Neudorf Commende S. —

St. Mauritius. Den 17. Septbr.: d. Kgl. Reg.-Assessor A. Freusberg S. — D. 19. Septbr.: d. Leimsieder J. Grüßgen T. — d. Arbeiter F. Keppen T. —

Trauungen.

St. Adalbert. Den 20 September: Schankwirth W. Kosa mit Jungfrau E. Menzel.

St. Michael. Den 19. September: Arbeiter A. Kapelle in Osswitz mit Igfr. H. Dornhoter hier.

St. Mauritius. Den 19. September: Bahnwärter C. Grunwitz mit Igfr. J. Bürkner in Dürrgoi

Theater-Repertoir.

Sonnabend den 25. Septbr.: **„Drittes Conzert der Geschwister Neruda."** Dazu: **„Der Graf von Irun."** Schauspiel mit Gesang in 5 Akten von W. Friedrich.

Vermischte Anzeigen.

St. Petersburg.

Das kolossale Rundgemälde ist nur bis zu Ende d. M. mit herabgesetztem Preise zu sehen à Person 2½ Sgr.

Eine Drehbank

mit Werkzeug, Schraubstock und Schleifstein ist zu verkaufen **Hummerei Nr. 20 im rothen Hirsch** beim

Drechslermstr. **Thiel.**

Zwei freundliche Schlafstellen

sind an zwei prompt zahlende Herrn bald zu vermiethen, Neustadt, **Kirchstraße Nr. 11** im Hofe eine Stiege links, bei

Frau **Scholtz.**

Eine kleine freundliche Wohnung ist zu vermiethen und bald zu beziehen, **Maler-Gasse Nr. 5** eine Stiege zu erfragen.

Zu vermiethen

und bald oder Weihnachten zu beziehen ist **Mathiasstraße Nr. 63** der erste u. zweite Stock, bestehend jeder aus zwei Stuben Alkove und nöthigen Beigelaß. Das Nähere beim Kretschmer **Müller,** Schmiedebrücke Nr. 49, im Rothkegel.

In der Bierhalle **Katharinenstraße Nr. 7** findet heute Abend Harfen-Conzert statt, wie alle Mittwoch und Sonnabend, auch ist die zweite Füllung von Eisele-Beisele oder Plutzer-Bier zu haben, als auch Bairisch- und Weiß-Flaschen-Bier.

Das vielbeliebte

Stonsdorfer Bairisch Lager-Bier

ist wieder in vorzüglicher Güte angekommen, und wird von heute an in Ausschank genommen, weshalb um gütigen Zuspruch bittet

der Restaurateur, im Seeligerschen vormals Holschauschen Hause im Bier-Keller Ring Nr. 10 und 11.

Ein übertragener **Kleiderschrank** ist zu verkaufen

Messergasse Nr. 16.

Mehrere Schlafstellen sind sogleich oder zum 1. Oktober c. für ordnungsliebende Personen offen bei **Jung,** Burgfeld Nr. 14 parterre.

---

200 Thaler werden auf ein Grundstück ganz nahe bei Breslau mit 9 Morgen gutem Acker zur 1. Hypotheke gesucht. Näheres **Ketzerberg Nr. 28** bei

J. Hoffmann.

Eine Schlafstelle ist für einen Herrn von Michaeli ab zu beziehen. Das Nähere bei der verwittweten Schneidermstr. **Drücke,** Schuhbrücke Nr. 60 drei Stiegen hoch.

Stonsdorfer Bairisch und Böhmisch-Lagerbier in vorzüglicher Qualität erhielt, und offerirt zum Verkauf in ganzen, halben und Viertel-Tonnen

J. Erpelding,

Ring Nr. 10 und 11 im Bairischen-Bier-Keller.

Ein kleiner Wagen zum Selbstfahren, oder Draisine genannt, ist billig zu verkaufen **Schuhbrücke Nr. 73** im Hofe.

Ein hypothekarisches Instrument von 400 Thalern ist auf Cessionswege sofort zu verkaufen. Näheres **Barbaragasse Nr. 3** bei **Touché.**

Im alten Theater

Sonntag den 26. September erste Vorstellung mit meinem Ballet- und Metamorphosen-Theater nebst Darstellung von Chromatropen. Das Mehrere durch Zettel.

Auch findet bei günstiger Witterung im Eichenwalde zu Pöpelwitz Seil-Vorstellung nebst Feuerwerk statt. Anfang 4 Uhr, Ende sieben Uhr

Schwiegerling.

Kalender für 1848.

Bei Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6 sind vorräthig:

Volkskalender von Schweitzer und Stein mit Stahlstichen. Eduard Trewendt in Breslau. Geb. und durchschossen Preis 15 Sgr. Broschirt 12½ Sgr.

Hauskalender, broschirt 5 Sgr.

Comtoirkalender, aufgezogen 5 Sgr.

Etuiskalender, aufgezogen 5 Sgr.

Bei **A. Ludwig** in Oels ist erschienen, und bei **Heinrich Richter** Albrechtsstraße Nr. 6, vorräthig:

Lügen über Lügen

und

Lügen wie gedruckt,

oder wunderbare Abenteuer zu Wasser und zu Lande des Freiherrn von Münchhausen, wie er dieselben bei der Flasche im Zirkel seiner Freunde selbst zu erzählen pflegt.

Preis 2½ Sgr.

Münchhausen's Abenteuer, die noch jederzeit die Lachmuskeln in Bewegung gesetzt haben, sind für uns Deutsche unstreitig eins der ersten Volksbücher und werden noch eben so gern von uns gelesen, wie sie unsere Vorfahren ergötzten. Der einzige Uebelstand war bisher noch immer der hohe Preis und auch dieser ist gehoben, da in obiger Ausgabe das 5 Bogen starke Buch nur 2½ Sgr. kostet.

Lokal-Veränderung.

Hiermit beehre ich mich ergebenst anzuzeigen, dass ich mit dem heutigen Tage meine

Posamentier-Waaren-Handlung (eigener Fabrik)

von der Albrechtsstrasse Nr. 46 nach dem

Blücherplatz Nr. 19.

in das zeither von dem Herrn Schnittwaaren-Kaufmann Carl J. Schreiber innegehabte Verkaufs-Gewölbe verlegt habe. Indem ich ergebenst danke, für das im früheren Lokal mir gewordene Wohlwollen, bitte ich gehorsamst dasselbe auch aufs neue Gewölbe zu übertragen, wo ich ebenfalls durch die strengste Reellität und prompteste Bedienung das mir gütigst zu schenkende Vertrauen auf das Eifrigste zu rechtfertigen bemüht sein werde.

Breslau den 23. September 1847.

R. Schnaubelt.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.